

*Freitag, 15. Oktober, 13.50 Uhr*

Ich lief so schnell ich konnte über die Mauer, sprang auf die glitschigen Steine und versuchte das Gleichgewicht zu halten, während ich schnell zur Anlegestelle hinüberries. Auf der Rampe angekommen, hörte ich den Hilferuf erneut und diesmal erkannte ich auch die Stimme, es war Alexandra. Ich hastete nach oben und erreichte keuchend den grasbewachsenen Teil der Insel. Dort brauchte ich einen Moment, um mich zu orientieren. Ich entdeckte Alexandras Silhouette in der Nähe unseres Zeltplatzes, etwa in der Mitte des großen, steinernen Beckens, das den Sandstrand einfasste. Sofort setzte ich mich wieder in Bewegung. Alexandras Stimme verriet zunehmende Panik, als sie noch einmal um Hilfe rief. Ich rannte an dem verfallenen Dorf vorbei und merkte schon nach wenigen Metern, wie mein Herz raste und mir das Atmen immer schwerer fiel. Ich verfluchte zum zweiten Mal an diesem Tag, dass ich mit dem Joggen aufgehört hatte. Nach dem Urlaub würde ich wieder anfangen, das versprach ich mir feierlich. Ich kam keuchend bei Alexandra an und rang nach Luft. Für einen Moment hatte ich das Gefühl, als würde mir schwindlig, aber als ich Alexandra ansah, zwang ich mich, mein eigenes Befinden zu ignorieren. Ihr Gesicht war tränenüberströmt und blass.

»Was ist los?«, brachte ich mühsam hervor.

»Es ... es ist Marc«, rief sie und deutete auf den Strand hinunter. Ich schaute in die gezeigte Richtung, doch der Strand war verlassen. Keine Anzeichen eines Menschen, nicht einmal Fußspuren waren zu erkennen und es dauerte einen Moment, bis ich verstand. Alexandras Finger zeigte gar nicht auf den Strand, sondern auf das Meer. Und dann sah ich es. Etliche Meter vom Strand entfernt trieb, deutlich erkennbar, ein Mensch im Wasser. Er lag mit dem Gesicht nach unten und wurde leblos von den Wellen bewegt. Ich erkannte die Kleidung sofort. Es war Marcs blauer Jogginganzug, den er nach dem Mittagessen angezogen

hatte, um seine Runden auf der Insel zu drehen.

»Oh mein Gott!«, rief ich und rannte augenblicklich los. Nach wenigen Schritten hielt ich noch einmal an und drehte mich zu Alexandra um.

»Hol Sven her!«, befahl ich, doch schien sie vor Entsetzen wie gelähmt zu sein. »Na los!«

Mein letzter Befehl holte Alexandra aus ihrer Starre und sie lief in Richtung Zeltplatz. Ich musste ein ganzes Stück laufen, bis ich einen halbwegs sicheren Abstieg zum Strand erreichte. Alexandras Panik hatte nun auch mich erfasst und ich hastete den Trampelpfad entlang, der dem Rand der Felsen folgte. Ehe ich mich versah, stolperte ich auf dem unebenen Weg und stürzte der Länge nach auf den Boden. Ich gab einen halb unterdrückten Schmerzlaut von mir und rappelte mich wieder auf. Mein rechtes Bein schmerzte und ich konnte erkennen, dass meine Hose eingerissen war. Blut quoll hervor. Ich biss die Zähne zusammen und nahm meinen Weg zu Marc wieder auf, doch kam ich jetzt bei Weitem nicht mehr so schnell voran. Nach einer gefühlten Ewigkeit erreichte ich endlich die Stelle, an der ich heute schon einmal gestanden hatte. Vor wenigen Stunden hatte es noch nach einer leichten Übung ausgesehen, über die Felsen zum Strand zu klettern, doch gelang es mir jetzt, mit einem aufgeschürften Knie und einem schmerzenden Rücken, nur mit sehr viel Mühe. Ich stampfte über den nassen Strand zum Wasser hin. Als ich es erreichte, musste ich feststellen, dass Marc vom Strand weggetrieben worden war. Ich konnte zwar seinen leblosen Körper noch deutlich erkennen, doch schien er bereits in unerreichbarer Ferne zu sein. Ich vergeudete keine Zeit mit Nachdenken und humpelte ohne zu zögern ins Wasser. Es war eiskalt und wurde sehr schnell tiefer.

»Marc!«, brüllte ich, ohne jede Hoffnung auf eine Antwort. Bereits nach wenigen Schritten ragte mir das Wasser bis zur Hüfte. Die Kälte begann augenblicklich mich zu lähmen, doch ich versuchte,

sie zu ignorieren.

»Marc!«, schrie ich erneut, verlor den Boden unter den Füßen und begann mit Schwimmbewegungen. »Marc, hörst du mich?«

Ich schwamm ein paar Meter auf ihn zu. Die Wellen wurden rasch stärker und immer wieder geriet ich mit dem Kopf unter Wasser. Dennoch ließ ich nicht von meinem Ziel ab und versuchte weiter zu Marc zu gelangen. Ich fror am ganzen Körper und spürte förmlich, wie mir die Energie entzogen wurde. Erneut schwappte unerwartet eine Welle über mich hinweg. Ich schmeckte das Salzwasser in meinem Mund, hustete und rang nach Luft. Als ich wieder nach oben kam, wollte ich weiterschwimmen, konnte Marc aber nicht mehr sehen. Ich versuchte mich zu orientieren, fand jedoch keinen Anhaltspunkt. Alles was ich sah, waren das Wasser und die Wellen. Und urplötzlich spürte ich einen heftigen Schmerz, mein rechtes Bein verkrampfte und ich konnte es nicht mehr bewegen. Ich schrie auf, doch wurde mein Schrei sofort vom Wasser erstickt. Panisch paddelte ich mit den Armen, um zurück an die Oberfläche zu kommen, aber ein ums andere Mal verlor ich diesen Kampf. Ich schluckte Wasser, atmete es ein und drohte daran zu ersticken. Auch das andere Bein versagte mir den Dienst und ich schaffte es nicht mehr, gegen die Wellen anzukämpfen. Die Kälte lähmte mich und mir wurde schwarz vor Augen. Mein letzter Gedanke galt Marc, nicht mir. Ich hatte ihn verloren, er würde in den Fluten sterben. Dann versank alles in der Dunkelheit. Die Kälte, das Wasser und Marc hörten auf zu existieren, ja sogar ich selbst.